

## SCHMIDTS FILMECKE

## Nichts für Zartbesaitete

► JOACHIM B. SCHMIDT über «Son of Saul», «Room» und «Ich und Kaminski».

Der von Preisen überhäufte Film «Son of Saul» aus Ungarn versetzt uns mitten in das NS-Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Wir steigen hinab in die Gaskammern und schauen Saul über die Schultern. Er ist ein ungarischer Jude, der wie Dutzende andere unter Aufsicht der Nazis die Vernichtungsmaschinerie am Laufen halten muss: Die Leute aus den Viehwaggons in die Umkleieräume begleiten, ihnen aus den Kleidern helfen, sie in die Duschkammern pferchen, Türen schliessen, warten, bis das Geschrei und Gepolter erstickt, dann die Leichen rausschleifen, stapeln, die Kammern sauber machen, die nächste Ladung wartet schon ... «Son of Saul» ist so brutal, wie sich diese Zeilen lesen. Zum Glück gleicht das Filmformat einer Polaroid-Aufnahme. Meist ist nur Saul im Fokus, wir folgen ihm dicht auf den Fersen, wodurch er fast das ganze quadratische Bild ausfüllt. Was sich neben ihm abspielt, ist verschwommen, doch wir können den Horror seinem Gesicht ablesen. Indes ist der Lärm im Vernichtungslager schier unerträglich – wie auch der Gedanke daran, dass die Schweiz damals die Grenzen für flüchtige Juden zumachte. Filme wie dieser sollten uns vor dem Vergessen bewahren. Es scheint vergeblich. Wir machen die Grenzen wieder zu, während sich die Toten beidseitig des Mittelmeers stapeln. SCHMIDT MEINT: 9/10

\*

Auch «Room» des Regisseurs Lenny Abrahamson («Frank») ist nichts für Zartbesaitete. Oscar-Preisträgerin Brie Larson ist mit ihrem Sohn in einem Zimmer eingesperrt. Sie ist (wie Natascha Kampusch) entführt und von ihrem Peiniger geschwängert worden. Nun ist ihr Sohn Jack fünf Jahre alt. Der Junge kennt nichts anderes. Für ihn ist «Room» die Welt, und er ist mit ihr eigentlich ganz zufrieden. Genau das macht den Film so unfassbar.



Wir sehen alles durch Jacks Augen. Wir schliessen den Jungen in unsere Herzen, und als seine Mutter die Flucht plant, zittern wir mit ihm. Zum ersten Mal in der Geschichte des Filmes ist diese überdrüssige Phrase zutreffend: «Room» ist eine Achterbahn der Gefühle! Selten hat es mich im Kino so geschütelt. SCHMIDT MEINT: 9,5/10

\*

«Ich und Kaminski» war zuerst ein unterhaltsames Buch von Autor Daniel Kehlmann, eine Satire auf die Kunstszene mit Schwachstellen. Die Verfilmung (jetzt auf DVD) macht gut, was dem Autor misslungen ist: Sie stellt eine Beziehung zwischen den beiden Protagonisten her. Der eine, Sebastian Zöllner, ist ein selbst ernannter Kunstkritiker und Möchtegern-Biograf. Er platzt in Manuel Kaminskis Reduit in den Alpen; ein erblindeter, legendenumwobener Maler, der bald einmal sterben sollte, wodurch sich eine Biografie sensationell verkaufen würde. Die beiden sind fehlerhafte Geschöpfe, die wir bis zum Schluss doch ein wenig mögen. Daniel Brühl gelingt die Verkörperung des eitlen Biografen indes weit besser, als Jesper Christensen die Verkörperung des Malers. Letzterer ist zu jung für die Rolle. Seine Maske und die aufgemalten Altersflecken sind Pfusch. Es sind die Szenen ohne ihn, die gelingen, die uns trotz des ganzen Klamauks so unerwartet berühren. Die Szenen gleichen dem Dartspiel eines Betrunknen. Oft landen die Pfeile neben der Scheibe, doch wenn sie ins Schwarze treffen, ist der Jubel im Pub gross. SCHMIDT MEINT: 7,5/10



JOACHIM B. SCHMIDT, Filmfreak und Schriftsteller, lernte dank dem Kino Rätia in Thuisis Filme lieben. Er lebt in Reykjavik, Island. [www.joachimschmidt.ch](http://www.joachimschmidt.ch)

## Ein Solitär in der Architektur – leidenschaftlich, verletzlich und scheu

Am Donnerstag verstarb im Alter von erst 65 Jahren die irakisch-britische **Stararchitektin Zaha M. Hadid**, eine **Ausnahmeerscheinung** im männerdominierten Architekturbetrieb. Ein persönlicher Nachruf.

► SILVIA HOFMANN

# E

Es gibt Begegnungen im Leben, die sich unauslöschlich einprägen. Mit Zaha M. Hadid ist es mir so ergangen. Eine gute Stunde nur dauerte das Gespräch mit ihr, aber es weckte in mir den Wunsch, alles über sie und ihre Arbeit als Architektin zu erfahren. Das war leichter gesagt, als getan. Denn damals, im Frühherbst 1989, hatte Hadid noch keinen einzigen Bau realisieren können; sie galt als «Meisterin des nicht Gebauten». Greifbar war einzig die Ausgabe Nr. 5 des japanischen Architekturmagazins «Global Architect», die ihr gewidmet und 1986 erschienen war.

Auf dem quadratischen Umschlag ist Hadids Gemälde ihres Wettbewerbsprojekts für «The Peak» in Hongkong zu sehen. Eine kahle, graue und tektonisch gestaltete Berglandschaft mit See und flachen durchscheinenden Gebäuden, die aussehen, als ob sie aus dem All angeflogen kämen, um auf dem Berg zu landen. Mit diesem Beitrag – er kam nur dank heftigem Zuspruch japanischer Kollegen in den Wettbewerb – katapultierte sich Hadid in die Weltliga der Architektur. Gebaut wurde das überaus kühne Projekt nie. Aber Rem Koolhaas, bei dem sie studiert hatte, sagte über sie: «Jetzt ist sie ein Planet».

*Talentierte, aber zunächst erfolglos*

Zaha M. Hadid wurde in Bagdad geboren und wuchs mit einem Bruder in einer Familie der irakischen Oberschicht auf. Als Kind habe sie am liebsten den ganzen Tag gezeichnet, und es war offenbar keine Frage, dass die beiden Geschwister nur die beste Ausbildung geniessen durften. Sie studierte in Beirut Mathematik und ging anschliessend nach Westeuropa. Sie studierte Architektur in Amsterdam und London und eröffnete dort ihr eigenes Studio. Obwohl ihr Talent und ihre Kompetenz ausser Frage standen, und sie darüber hinaus die damals besten Architekten zu ihren Lehrern und Förderern zählen konnte, war sie wenig erfolgreich. Sie beteiligte sich an unzähligen Wettbewerben, mischte sich in die Architekturdiskussionen in England ein, entwarf teure Möbel und stellte ihre Projektskizzen als Kunstwerke aus.

Hadid war eine feine und begeisterte Beobachterin der Beschleunigung unseres Lebens. Sie verachtete Fassadenarchitektur, den Kitsch von Retro und war der Überzeugung, dass zeitgenössische



Zaha M. Hadid: 1950–2016 (FOTO KEVORK DJANSEZIAN/KEystone)

Architektur die Bedürfnisse des rasenden Lebensstils erfüllen müsse. Nicht zufällig ist deshalb die Assoziation ihrer Arbeiten mit fliegenden Raumschiffen, die sich durch fließende Formen auszeichnen und ohne rechte Winkel auskommen. Hadid liebte alles, was fließt und sich verändert, Sand oder Wasser zum Beispiel. Natürlich hat man später gerade das kritisiert: Hadid beachte die Umgebung zu wenig,

«

**Frauen strengen sich doppelt an, um Anerkennung zu erhalten**

»

und so wirkten ihre Bauten wie Einschläge aus dem All. Ihre etwas älteren Zeitgenossen Frank O. Gehry und Daniel Libeskind sind ihre Brüder im Geiste. Sie machten mit ihren kühnen Bauten den sogenannten Post-Dekonstruktivismus salonfähig, und so verdankt Hadid auch ihnen in gewisser Weise, dass sie in den letzten 20 Jahren zahlreiche Projekte realisieren konnte. So zum Beispiel das MAXXI, das erste Museum für moderne Kunst in Rom. Ein Bau, der mitten in einem gutbürgerlichen Quartier und in der Nähe von Militärkasernen steht. Oder die Bergisel-Schanze oberhalb von Innsbruck; das erst letztes Jahr eröffnete Alpinismuseum von

Reinhold Messner im Südtirol – mit seiner Lage und Gestaltung ein Echo des Hongkonger Peak-Projekts.

Ich gebe zu, dass mich die Tatsache, dass Hadid die einzige Frau am zeitgenössischen Architekturhimmel war, besonders faszinierte. Doch gerade diesen Punkt wies sie mit aller Vehemenz zurück. Ihr Geschlecht spiele überhaupt keine Rolle, meinte sie harsch und weigerte sich, überhaupt auf solche Fragen einzugehen. Damit verhielt sie sich so wie viele Frauen in männerdominierten Berufen. Weil sie Solitäre sind, fallen sie auf wie bunte Hunde. Und sie stehen unter erhöhter und scharfer Beobachtung. In einer maskulin geprägten Kultur werden ihnen alle Vorurteile gegen Frauen zugeschrieben – ob sie es wollen oder nicht. Um unter dieser Last nicht zusammenzubrechen, weigern sich diese Frauen oft, diese Rolle zu übernehmen und strengen sich doppelt an, um Anerkennung zu erhalten.

*«Nice to meet you»*

Umso grösser war meine Überraschung, als Zaha Hadid an einem späten Vormittag im September 1989 aus dem Lift des «City Hotels» in Basel trat und auf mich und die Fotografin Barbara Davatz zuschritt. Ja, gemessenen Schrittes kam sie, und ihre Erscheinung war umwerfend. Sie war mittelgross und hüllte ihre barocke Gestalt in ein dramatisches goldfarbenes Gewand aus schwerer Seide. Sinnliche Lippen, riesige Mandelaugen, eine markante Nase, ihr Gesicht eingerahmt von einer üppigen, lockigen Mähne. Sie

lächelte nicht. «Nice to meet you,», sagte sie mit tiefer, rauer Stimme und bestellte Kaffee. Sie rauchte Kette, Marlboro, und sie sprach ein Englisch, an das man sich erst gewöhnen musste. Sie erzählte von dem immensen Druck, der dauernd auf ihr lastete: Ein Architekturbüro zu führen, ohne etwas realisieren zu können. Hadid war damals 38 Jahre alt. Und am nächsten Tag sollte etwas geschehen, mit dem niemand mehr gerechnet hatte: der Spatenstich für ihren ersten Bau, das Feuerwehrhaus für Vitra in Weil am Rhein. Hadid leuchtete, als sie von diesem Projekt sprach. Jeder Satz von ihr war durchdrungen von innerem Feuer und Leidenschaft. Gleichzeitig wirkte sie verletzlich und scheu. Doch damals, im September 1989 und über zehn Jahre nach Abschluss ihres Architekturstudiums, erfüllte sich für Zaha M. Hadid der Traum: Ihr Projekt wird gebaut.

PS. Hadids erster realisierter Bau steht auf dem Gelände der Firma Vitra in Weil am Rhein, unmittelbar an der Schweizer Grenze. Der Schweizer Unternehmer Rolf Fehlbaum begann in den 1980er Jahren damit, einen Campus mit Bauten der besten Architekten anzulegen. Heute umfasst der Campus Bauten von 15 Architekten wie Frank O. Gehry, Nicolas Grimshaw, Herzog & de Meuron, Álvaro Siza, Tadao Ando. Hadid ist die einzige Architektin.

SILVIA HOFMANN ist Publizistin und leitet die Stabsstelle für Chancengleichheit von Frau und Mann des Kantons Graubünden.



Zwei Werke von Stararchitektin Zaha M. Hadid: das **MMM Coronas** (links) in Südtirol und die **Bergisel-Schanze** in Innsbruck. (FOTOS ZVG/LINDSEY NICHOLSON)

